

**Diskurse der Aufklärung:
Luise Adelgunde Victorie und Johann Christoph Gottsched**

Wolfenbütteler Arbeitsgespräch im Bibelsaal der Herzog August Bibliothek unter der Leitung von
Gabriele Ball, Helga Brandes und Katherine Goodman
Wolfenbüttel, 9. bis 10. Juni 2005

Es besteht Konsens über die herausragende Stellung der Gottscheds in der frühen Aufklärung und in der Buchmessestadt Leipzig. Johann Christoph wie Luise Adelgunde Victorie Gottsched nutzten weit blickend die am Anfang des 18. Jahrhunderts sich entwickelnden Gattungen und Medien der literarisch-wissenschaftlichen Öffentlichkeit zur Verbreitung ihrer literarischen, philosophischen und sprachlichen Standpunkte. Dennoch blieb die jahrzehntelange Kooperation der beiden entweder unbeachtet oder geprägt von dem Bild des Literaturpapstes Johann Christoph Gottsched und der am Lebensende erschöpften, resignierten „Gehülfin“ Luise Adelgunde Victorie Gottsched. Mit Unterstützung der Herzog August Bibliothek war es möglich, dieses frühe Beispiel einer Arbeits- und Lebensgemeinschaft in ihren Facetten genauer in den Blick zu nehmen und inhaltliche Gemeinsamkeiten und Differenzen der beiden Aufklärer herauszuarbeiten.

Der stellvertretende Direktor und Leiter der Abteilung Forschungsplanung und Forschungsprojekte, *Ulrich Johannes Schneider*, betonte in der Einleitung die Chance, die Kräfte im eigenen Hause mit den Kompetenzen einer internationalen Gruppe von Gottsched-Wissenschaftlern zu verbinden. *Helga Brandes* begrüßte die Teilnehmerinnen und Teilnehmer und machte in ihrer Einführung deutlich, dass — o. g. Zielsetzung zufolge — zunächst jene Beiträge im Vordergrund stehen sollten, die beiden Frühaufklärern gewidmet waren. Ausgehend vom universalistischen Werk würden die philosophischen, die poetologischen und literarischen (Schwerpunkt: Drama) Fragestellungen bearbeitet werden, bevor am folgenden Tage Johann Christoph und Luise Adelgunde Victorie als Einzelpersonen, auch in ihrer konkreten Lebenswelt, in den Blick genommen werden könnten.

Katherine Goodman (Providence/ Rhode Island) kontrastierte die Schreibpraxis beider Gottscheds mit Blick auf die Schilderung von Empfindungen. Philosophische und literarische Folie, auf der Gelegenheitsgedichte bzw. dramatische Texte der Gottscheds analysiert wurden, bildete Joseph Addisons „Cato“, dessen sensualistische Sprache durch Shaftesbury beeinflusst ist. Luise Gottscheds Übertragung weist eine Offenheit für Addisons Sprache auf, die in Johann Christoph Gottscheds Versuch, Addison zu übersetzen, nicht zu finden ist. Im Gegensatz zu Gottsched, der für vernünftige „verblümete Redensarten“ durchaus eintritt, misstraut die Gottschedin diesen völlig. Sie nähert sich innerpsychischen Vorgängen, indem sie die Verhaltensweisen des Dramenpersonals nüchtern und präzise beschreibt. Goodman machte in diesem Zusammenhang darauf aufmerksam, daß die im Laufe der Jahre stärker hervortretende Distanzierung der Gottschedin von Addison und die große Nähe zu Albrecht von Haller möglicherweise in ihrem (durch den Vater und Onkel evozierten) Interesse für den Mediziner Boerhaave begründet ist. Haller, der Boerhaave gegen den Vorwurf des Materialismus verteidigt hatte, versuchte, genau wie die Gottschedin, Religion und neue Naturwissenschaften zu verbinden.

Gabriele Ball (Wolfenbüttel) setzte sich in ihrem Vortrag das Ziel, zwei bisher unbeachtet gebliebene Quellen in die Gottsched-Forschung zu integrieren: die in Auktionskatalogen dokumentierten Privatbibliotheken der beiden Gottscheds. Die Büchersammlung Johann Christophs repräsentiert eine gut ausgestattete Gelehrten-

bibliothek der Zeit. Luise Gottsched fehlen zwar die objektiven Voraussetzungen (eines Studiums) für den Besitz einer Gelehrten-Bibliothek, ihre Büchersammlung belegt jedoch die Vertrautheit mit allen Disziplinen der Gelehrsamkeit. Im Fortgang des Vortrags wurde die Bibliothek der Gottschedin auf der Grundlage jener Gottscheds analysiert. Gefragt wurde, ob die Liebhaberin der „Weltweisheit“ im Vergleich zum Professor der Metaphysik andere Werke und Autoren präferiert. Es bestätigt sich einmal mehr die weitaus deutlichere Hinwendung der Gottschedin zur englischen Literatur. Sowohl der physikotheologische Bestand als auch die Werke der Mathematikerin und Philosophin Châtelet lassen sich einzig in ihrer Bibliothek nachweisen und deuten auf eigenständige philosophische Interessen hin, welche die These Goodmans hinsichtlich der naturwissenschaftlichen Vorlieben stützen. Die Diskussion führte zu einer ersten Einordnung der beiden Bibliotheken in den Kontext „Gelehrtenbibliotheken im 18. Jahrhundert“.

Marie-Hélène Quéval (Le Mans) stellte die Leistungen des Ehepaars Gottscheds, insbesondere jene Johann Christophs, bezüglich der Übertragung des „Dictionnaire historique et critique“ als französisch-deutschen Wissenstransfer in den Vordergrund und kritisierte die Rezeption durch Alfred Kind (1908), Erich Lichtenstein (1915) und Erich Beyreuter (1974). Nicht nur die Übersetzung selbst, sondern auch die „Dialoge“ zwischen dem Calvinisten Pierre Bayle und dem Aufklärer Johann Christoph Gottsched, die sich in den Anmerkungen widerspiegeln, zeugen von der herausragenden wissenschaftlichen und philosophischen Qualität dieser Übertragung. Die auch in den Zeitschriften rege geführte Debatte über eine „vernünftige“ Religion wird im „Dictionnaire“ ebenso öffentlich geführt. Quéval betonte auch die politische Brisanz des Themas, die in der (notwendig) ironischen Schreibweise Gottscheds zum Ausdruck kommt. Nicht nur Fragen des Aberglaubens (und damit auch des Katholizismus), sondern auch solche zur Freiheit der Wissenschaft werden in extenso behandelt und zeugen von einer ernstzunehmenden Toleranz der Gottscheds dem Vordenker Bayle gegenüber.

Helga Brandes (Oldenburg) kam das Verdienst zu, die Popularisierungsbestrebungen der Gottscheds in den Vordergrund zu stellen. Diese belegte sie am Beispiel der französischen Kultur. Sie machte auf die verschiedenen Formen der Vermittlung aufmerksam: Neben Übersetzungen, Übertragungen, Sammlungen beispielhafter Texte („Deutsche Schaubühne“) und Stücken, die sich an französischen Autoren orientieren („Pietistery“), spielen die ästhetisch-poetologischen Arbeiten und die publizistischen Diskurse, die Brandes insbesondere in den Moralischen Wochenschriften geführt sieht, eine herausragende Rolle. Dass das eigene Profil bei diesem Vermittlungsprozess nicht verloren geht, wird durch textliche Auswahl, Abweichung, Auslassung oder Ambivalenz der Darstellung gewährleistet. Die Fontenelle-Rezeption wird von Johann Christoph Gottsched insbesondere im Kontext der Querelle-Diskussion nutzbar gemacht. Schon früh ist sein literaturtheoretisches und geschichtsphilosophisches Denken dadurch geprägt worden. Nicht zuletzt verdankt die Leipziger Theaterreform diesen theoretischen Diskussionen ihr Fundament. Brandes leitete damit zu einem Schwerpunkt des Arbeitsgespräches, dem Drama, über.

Heide Hollmer (Kiel) fokussierte innerhalb dieses Themenkomplexes die „Deutsche Schaubühne“, eine Sammlung von deutschsprachigen Originaldramen und Dramenübersetzungen, ergänzt um theoretische Darlegungen und knappe kritische Auslassungen, die in sechs Bänden in nicht einmal einer halben Dekade (1741-1745) entstanden ist. Die beiden Gottscheds trugen dazu fast die Hälfte der 38 Dramen (17 Übersetzungen, 21 deutschsprachige Texte) bei. Diese Anthologie ist für die Bühnendichtung in verschiedener Hinsicht richtungsweisend: Sie begründet zum einen das bürgerliche Sprechtheater der „Leipziger Schule“, welches das Theater als moralische Anstalt legitimiert. Mit ihnen liegt zum anderen ein Repertoire an kanonischen Texten für die Theatermacher, die Theaterkritik und für die jungen Schauspieldichter vor. Sie verpflichten das Regietheater auf Werkstreue (mögliche Identität von Lesefassung und Bühnenfassung) und etablieren dadurch das bürgerliche Lesedrama. Schließlich beweist die „Deutsche Schaubühne“ die internationale Leistungsfähigkeit des deutschen Theaters.

Der zweite Tag des Arbeitsgespräches stand unter dem Vorzeichen des Dramas. *Gaby Pailer* (Vancouver) untersuchte die politische Dimension des „Sterbenden Cato“ Johann Christophs und der „Cornelia, die

Mutter der Grachen“ Luises. Im Drama der Frühaufklärung sind häufig solche Episoden gestaltet, die mit dem Scheitern der Revolte bei gleichzeitigem moralischem Sieg der republikanischen „Verlierer“ enden. Neben der politischen Achse Republikanismus / Tyrannei fällt die familiale Generationenachse auf. Einerseits wirkt die aufklärerische Erziehung durchaus als familial begründete Verpflichtung auf die republikanische Einstellung, jedoch wird der inhärente Perfektibilitätsgedanke durch die nicht in Frage gestellte Heredität unterlaufen. Auch mittels der historischen und geographischen Distanz der Stoffe, hier kolonialer Raum Afrika („Cato“), da römische Welt („Cornelia“), wird die „vernünftige“ Kulturnorm gleichsam ins Utopische transportiert, zumal sie nur im Tod symbolisch beschworen werden kann. Ob die politische (nicht moralische) Interpretation möglicherweise unterschiedliche Sehweisen der beiden Gottscheds zutage fördert, war Hauptgegenstand der sich anschließenden Diskussion.

Anett Lütteken (Bern) erweiterte das Thema Drama um die literaturkritische Dimension und leitete damit über zu Luise Adelgunde Victorie Gottsched. Sie näherte sich der einzigen Tragödie aus der Feder der Gottschedin mittels der Bodmerschen Kritik „Beurtheilung der Panthea“ von 1746. Obwohl der Zürcher Verriss nicht als spektakuläres Zeugnis der Deutsch-Schweizer Literaturfehde gilt, erscheint er als bemerkenswert frühes literaturkritisches Dokument. Lütteken wies auf die polemische Seite des Werkes hin, die durch die weibliche Autorschaft des Dramas verstärkt worden sein dürfte. Besonders interessierten sie jedoch die deutlich werdenden Suchbewegungen Bodmers nach Möglichkeiten einer „neuen“ Literaturkritik. Dass er der Tragödie so viel Aufmerksamkeit schenkt, deutet zumindest auf einen gewissen Respekt für diese Leistung hin. Das Unbehagen Bodmers angesichts der „Mustertragödie Panthea“ führt zwar am Ende nicht zu einer angemessenen oder gar tatsächlich richtungweisenden Literaturkritik z. B. eines Lessing, dennoch ist die Station „Beurteilung der Panthea“ auf dem Wege dorthin eine notwendige. Die Mikroanalyse des „Bauplans“ dieser Kritik schließlich konnte den literarischen Wertungshorizont der Zürcher abstecken.

Nach der Zürcher literaturkritischen Außensicht wandte sich *Detlef Döring* (Leipzig) der konkreten Alltagswelt Luises im literarischen und wissenschaftlichen Zentrum Leipzig zu. Die bisherigen biographischen Darstellungen zu L. A. V. Gottsched berücksichtigen in der Regel in einem zu geringen Maße die konkrete Lebensumwelt, in der sich die Schriftstellerin bewegte. Die Professorenkreise der Universität und das breit gefächerte gesellschaftliche Leben der Stadt Leipzig wurden en détail betrachtet. Besondere Bedeutung wurde der Anwesenheit des Adels in Leipzig beigemessen. Die Stadt ist nicht nur ein Ort der bürgerlichen Aufklärung, sondern auch der Adelskultur. Die Gottscheds nahmen am Leben des Adels in und um Leipzig regen Anteil. Hier verwies Döring vor allem auf die Familien der Reichsgrafen von Manteuffel („Gesellschaft der Alethophilen“) und von Seckendorff. Schließlich ging es auch darum, die Wohnung der Gottscheds im Hause Breitkopfs („Goldener Bär“) als einen Mittelpunkt gesellschaftlicher und literarischer Begegnungen zu zeichnen. Döring betonte die durch die Arbeit an der Gottsched-Edition sich ständig verändernde Forschungslage.

Es folgte der Beitrag *Inka Kordings* (Flein), der die Briefliteratur (als Ausdruck der neu gewonnenen Privatheit in der Aufklärung) als ein paradigmatisches Medium der autoreflexiven Kommunikationsstruktur in den Mittelpunkt der Betrachtung stellte. In ihr kreuzen sich Ich-Entwürfe, kollektive Selbstverständigungen über die Konzeptionen von Individuum und Gesellschaft sowie die zeitgenössisch nicht reflexierbaren Bedingungen. Durch diese Bedingungen von Individualität resp. die spezifischen Relationalitäten der Briefgattung entsteht ein in sich hochgradig konstruktional gebildetes Gebilde. Die Lücken und Brüche im individuellen Selbstentwurf führen zu Umschreibungen, denen Kording nachging. Sie kam zu dem Ergebnis, daß sich die Brisanz des theoretisch gewollten Lebenskonzepts der Gottschedin als praktisch zu grenzgängerisch und subversiv erweist. Besonders Kordings Desinteresse an der historischen Quelle „Brief“ – die Bearbeitung der Briefe durch Runckel wurde nicht in die Betrachtung einbezogen – begegneten einige Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit Unverständnis.

Walter Hettche (München) arbeitete die Förderung des vorrangig als Fabeldichter bekannten Autors Magnus Gottfried Lichtwer durch Gottsched heraus. Die Rezension der anonym in Gottscheds letzter Zeitschrift „Das

Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit“ erschienenen „Vier Bücher Äsopischer Fabeln in gebundener Schreib-Art“ von 1751 begründete Lichtwers bis heute anhaltenden, wenn auch begrenzten Nachruhm. Auch das die Wolffsche Philosophie popularisierende Lehrgedicht „Das Recht der Vernunft“ (1758) macht den Aktionsradius des literarischen Vermittlers Johann Christoph Gottsched sehr deutlich. Der Schüler Lichtwer wird eingeschworen auf die Gottschedsche Sprachreform und kann seine Mitgliedschaft in zwei Deutschen Gesellschaften, in Leipzig und Königsberg, erreichen. Er gehört zu jenen Schülern, die bei aller Dankbarkeit für Unterstützung und wohlwollende Rezensionen eine kritische Distanz zu seinem Meister bewahren, wenn Lichtwer auch nie in das Klopstocksche Lager überwechselt. In der Diskussion wurde unterstrichen, dass die Förderung Magnus Gottfried Lichtwers als prototypisches Beispiel für Gottscheds Vermittlerposition gelten kann.

Mit den weniger bekannten Original-Lustspielen („Die Hausfranzösin“, „Das Testament“, „Die ungleiche Heirat“ und „Der Witzling“) der Gottschedin, die allesamt in der „Deutschen Schaubühne“ abgedruckt wurden, setzte sich *Barbara Becker-Cantarino* (Columbus / Ohio) mit Blick auf die für das frühe Lustspiel charakteristischen Geschlechterdiskurse auseinander. Deutlich wird die Dominanz des rationalen Vernunftdiskurses für beide Geschlechter. Die Lustspiele der Gottschedin kreieren die redengewandte und redemächtige Frauenfigur, die ihren Standpunkt klar darlegt und sich selbst behauptet. Dieser Frauentyp als Vorform des Minna-von-Barnhelm-Typs wurde in der Empfindsamkeit recht schnell vom beinahe stummen Geliebtentyp abgelöst. Besonders die Frage nach französischen und englischen Vorbildern für den intelligenten, redengewandten Frauentyp beschäftigte die Diskussionsteilnehmer. Hingewiesen wurde auf die Büchersammlung der Gottschedin, die sich in diesem Kontext als wichtige Quelle erweisen könnte. Möglicherweise steht auch die Programmatik, wie sie in L. A. V. Gottscheds Vorwort zum „Sieg der Beredsamkeit“ zum Ausdruck kommt, mit dem neuen wortmächtigen Frauentyp in enger Verbindung.

Albert Meyer (Kiel) betrachtete die England-Rezeption bei beiden Gottscheds mit Konzentration auf Shaftesbury. Das tradierte, wenn auch nicht haltbare Vorurteil, die Gottscheds seien einzig Französlinge, veranlasste Meyer, einen genaueren Blick auf die Rezeption englischer Literatur zu werfen. Er betonte das gemeinsame Interesse der beiden Gottscheds an der literarischen Entwicklung in England. Meyers These geht von dem hauptsächlichsten Rezeptionsinteresse der Gottscheds am englischen „Klassizismus“ (Addison) aus. Man findet seiner Einschätzung nach keinerlei Hinweise auf ein am Sensualismus ausgerichtetes Übersetzungswesen. Dies spiegelt sich in der sehr eingeschränkten und einschränkenden Rezeption Shaftesburys wider. Gefragt wurde in der Diskussion nach den Unterschieden der beiden Frühaufklärer hinsichtlich ihrer Sprach- und Übersetzungskompetenz. Erwähnt wurde die Fähigkeit Gottscheds, englische Korrespondenz zu führen. Dem Zusammenhang, dass die Gottschedin sowohl in den Zeitschriften (als Übersetzerin und Rezensentin) als auch im Briefwechsel, hinsichtlich ihres Bücherbesitzes und in Bezug auf ihre Biographie deutlichere Tendenzen in Richtung England aufweist als ihr Gatte, müsste möglicherweise noch genauer nachgegangen werden.

Neue Impulse beziehen sich insbesondere auf ein durchaus verändertes, ja radikaleres Bild der beiden Gottscheds philosophische (Bayle-Übersetzung), politische („Cato“, „Cornelia“) und theologische („Wertheimer Bibel“) Fragen betreffend. Die erstmals näher betrachtete Quelle „Auktionskatalog“ und die für sämtliche Forschungszusammenhänge grundlegende Quelle „Brief“ könnten noch durch einen genaueren Blick auf das Popularisierungsmedium „Zeitschrift“ ergänzt werden. Nicht nur diesen Zusammenhang könnten — für den Fall der Publikation — die beiden geplanten Beiträge von *Susanne Niefanger* (Erlangen) und *Thorsten Unger* (Göttingen), die leider ausfallen mußten, weiter erhellen. Ohne Frage wird die Arbeit an der Gottsched-Edition der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig die Gottsched-Forschung kontinuierlich vorantreiben. Die Veranstalterinnen beabsichtigen die Veröffentlichung eines Tagungsbandes.

Gabriele Ball, Helga Brandes und Katherine Goodman

Copyright

Arbeitsgemeinschaft außeruniversitärer historischer Forschungseinrichtungen
in der Bundesrepublik Deutschland e.V., 2005.

Kein Teil dieser Publikation darf ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung der AHF in irgendeiner Form
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

AHF, Aldringenstraße 11, 80639 München
Telefon: 089 – 13 47 29, Fax: 089 – 13 47 39
E-Mail: info@ahf-muenchen.de, Website: <http://www.ahf-muenchen.de>

Empfohlene Zitierweise / recommended citation style:

AHF-Information. 2005, Nr.070
URL: <http://www.ahf-muenchen.de/Tagungsberichte/Berichte/pdf/2005/070-05.pdf>